

Gottesdienst am 5. März 2017 in der „neuen“ Hospitalkirche

Predigt Prälatin Gabriele Arnold

Fürbitten Monika Renninger

Grußwort Dekan i.R. Hans-Peter Ehrlich

Grußwort Prälat i.R. Martin Klumpp

Grußwort Bezirksvorsteherin Monika Kienzle

Quelle der Texte:

Website der Hospitalkirchengemeinde

Liebe Gemeinde!

Nun ist es geschafft - das lange und große Werk. Vier Jahre war die Gemeinde ohne ihre Kirche. Und heute kehrt sie heim und mit ihr die Bibel, die Kerzen, die liturgischen Geräte. Und wer sich hier umschaute, sieht, dass es sich gelohnt hat. Die lange Zeit, das Ausziehen der Gemeinde, das viele Geld, die Arbeit, die Mühe, die Phantasie. Die Hospitalkirche ist ein wunderbarer Ort geworden - hell und offen, weit und einladend. In meiner Erinnerung war die Kirche immer eng und dunkel; sie trug die Wunden der Zerstörung des Krieges. Und diese sind auch jetzt erhalten geblieben. Die Gemeinde will nicht einfach so tun, als sei nie etwas gewesen. Und zugleich ist die Renovierung der Kirche ein Zeichen. Ein Zeichen, dass die Kirche - und ich meine jetzt nicht nur den Bau - da hingehört, wo Menschen arbeiten und leben. Die Kirche - und nun meine ich wieder den Raum - lädt ein, mitten im Trubel der Stadt zur Ruhe zu kommen, sich selbst und Gott zu suchen. Und in ihrer engen Anbindung an den Hospitalhof ist die neue Hospitalkirche auch ein Zeichen dafür, dass beides zusammengehört: das Beten und das Denken. Bildung als ein Hauptthema der Reformation wird hier an diesem Ort, am neuen Hospitalhof, verbunden mit Gottesdienst und Gotteslob. Und in allem Neuen ist eben doch das Alte bewahrt worden. Wieviel Glück und Hoffnung, wieviel Leid und Tränen hat diese Kirche seit ihrer Fertigstellung 1493 gesehen! Wie viele Kinder wurden hier getauft, wie viele Menschen haben hier geheiratet, wie viele Tote waren zu beklagen, nicht nur in den großen Zerstörungen des zweiten Weltkriegs. Die Kirche ist kleiner geworden, es passen weniger Menschen hinein; aber das stimmt für unsere Stadtgesellschaft, in der die Zahl der evangelischen Christen beständig abnimmt. Zugleich ist die Kirche auch weiter, freier, offener. Innen und außen gehören zusammen. Gottesdienst mitten in der Stadt, unter freiem Himmel, offen und einladend für alle. Also wirklich ein Tag der Freude und des Feierns. Und nun dieser Predigttext, der uns für den heutigen Sonntag vorgegeben ist.

Lesung: Genesis 3,1-24

1 Und die Schlange war listiger als alle Tiere auf dem Felde, die Gott der Herr gemacht hatte, und sprach zu der Frau: Ja, sollte Gott gesagt haben: Ihr sollt nicht essen von allen Bäumen im Garten? 2 Da sprach die Frau zu der Schlange: Wir essen von den Früchten der Bäume im Garten; 3 aber von den Früchten des Baumes mitten im Garten hat Gott gesagt: Esset nicht davon, rühret sie auch nicht an, dass ihr nicht sterbet! 4 Da sprach die Schlange zur Frau: Ihr werdet keineswegs des Todes sterben, 5 sondern Gott weiß: an dem Tage, da ihr davon esst, werden eure Augen aufgetan, und ihr werdet sein wie Gott und wissen, was gut und böse ist. 6 Und die Frau sah, dass von dem Baum gut zu essen wäre und dass er eine Lust für die Augen wäre und verlockend, weil er klug machte. Und sie nahm von seiner Frucht und aß und gab ihrem Mann, der bei ihr war, auch davon und er aß. 7 Da wurden ihnen beiden die Augen aufgetan und sie wurden gewahr, dass sie nackt waren, und flochten Feigenblätter zusammen und machten sich Schurze. 8 Und sie hörten Gott den Herrn, wie er im Garten ging, als der Tag kühl geworden war. Und Adam versteckte sich mit seiner Frau vor dem Angesicht Gottes des Herrn zwischen den Bäumen im Garten. 9 Und Gott der Herr rief Adam und sprach zu ihm: Wo bist du? 10 Und er sprach: Ich hörte dich im Garten und fürchtete mich; denn ich bin nackt, darum versteckte ich mich. 11 Und er sprach: Wer hat dir gesagt, dass du nackt bist? Hast du gegessen von dem Baum, von dem ich dir gebot, du solltest nicht davon essen? 12 Da sprach Adam: Die Frau, die du mir zugesellt hast, gab mir von dem Baum und ich aß. 13 Da sprach Gott der Herr zur Frau: Warum hast du das getan? Die Frau sprach: Die Schlange betrog mich, sodass ich aß. 14 Da sprach Gott der Herr zu der Schlange: Weil du das getan hast, seist du verflucht vor allem Vieh und allen Tieren auf dem Felde. Auf deinem Bauche sollst du kriechen und Staub fressen dein Leben lang. 15 Und ich will Feindschaft setzen zwischen dir und der Frau und zwischen deinem Samen und ihrem Samen; er wird dir den Kopf zertreten, und du wirst ihn in die Ferse stechen. 16 Und zur Frau sprach er: Ich will dir viel Mühsal schaffen, wenn du schwanger wirst; unter Mühen sollst du Kinder gebären. Und dein Verlangen soll nach deinem Mann sein, aber er soll dein Herr sein. 17 Und zum Mann sprach er: Weil du gehorcht hast der Stimme deiner Frau und gegessen von dem Baum, von dem ich dir gebot und sprach: Du sollst nicht davon essen -, verflucht sei der Acker um deinetwillen! Mit Mühsal sollst du dich von ihm nähren dein Leben lang. 18 Dornen und Disteln soll er dir tragen, und du sollst das Kraut auf dem Felde essen. 19 Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen, bis du wieder zu Erde wirst, davon du genommen bist. Denn Staub bist du und zum Staub kehrst du zurück. 20 Und Adam nannte seine Frau Eva; denn sie wurde die Mutter aller, die da leben. 21 Und Gott der Herr machte Adam und seiner Frau Röcke von Fellen und zog

sie ihnen an. 22 Und Gott der Herr sprach: Siehe, der Mensch ist geworden wie unsereiner und weiß, was gut und böse ist. Nun aber, dass er nur nicht ausstrecke seine Hand und nehme auch von dem Baum des Lebens und esse und lebe ewiglich! 23 Da wies ihn Gott der Herr aus dem Garten Eden, dass er die Erde bebaute, von der er genommen war. 24 Und er trieb den Menschen hinaus und ließ lagern vor dem Garten Eden die Cherubim mit dem flammenden, blitzenden Schwert, zu bewachen den Weg zu dem Baum des Lebens.

Hätten wir nicht einen anderen Bibeltext nehmen können? Einen feierlich, festlich gestimmten, voller Freude und Lob? Sicher, aber ich finde, eigentlich passt dieser Text auf ganz ungewöhnliche Weise zum heutigen Festtag.

Denn in einer Kirche dürfen und sollen auch die Dinge gesagt werden, um die wir uns gerne herumogeln, die unangenehm sind, die uns mit dem konfrontieren, was wir im Alltag so gerne verdrängen und wegschieben.

Unser Predigttext ist eine Geschichte. Wir dürfen daraus keine Geschichtsschreibung machen und behaupten, dass im Anfang einmal alles gut gewesen wäre - bis Adam und Eva alles verdarben. Adam und Eva sind ja keine konkreten Menschen. Sie sind Adam der Mensch, der von Erde genommen ist, und Eva die Frau, die Mutter alles Lebendigen. Adam und Eva, das sind wir, und das ist jeder Mensch, der seinen Weg über diese Erde geht. Und von allem Anfang an war dieser Erde das Werden und Vergehen eingepflanzt, nie waren Menschen und Tiere unsterblich. Und trotzdem wird von der Schöpfung gesagt, dass sie gut war und ist, trotz Tod und Sterben. Und Gott weiß vom Bösen, ja, er lässt es geschehen. Ein bitteres Rätsel!

Und trotzdem sind Adam und Eva nicht willenlose Geschöpfe, die gar nicht anders hätten können. Wir sind keine willenlosen Geschöpfe, die gar nicht anders können als Böses zu tun und zu denken. Ohne Eva und Adam, ohne ihr Mittun, wäre die Schlange ohnmächtig. Die Schlange - nicht umsonst wird sie gewählt als Stimme der Versuchung. Das Böse kommt nicht gewaltig daher wie ein wilder Stier, vor dem wir Reißaus nehmen müssten. Es ist eine Stimme, leise hier, eine Stimme, die flüstert: „Sollte Gott wirklich gesagt haben?“ Die Stimme verdreht, was Gott gesagt hat. Es ist ja nicht so, dass es dem Menschen, dass es Adam und Eva verboten war, von allen Früchten zu essen, wie die Schlange es flüstert. Nur ein Baum war verboten, alle anderen Bäume waren ja frei. Nur ein Baum. Sollte Gott gesagt haben: Ist es wirklich so schlimm, die Steuer zu hinterziehen? Das machen doch alle. Ist es wirklich so schlimm, die Wahrheit nur ein klitzekleines bisschen zu verbiegen? Das machen doch alle. Oder noch einmal anders herum und zugespitzt gefragt: Was wäre, wenn wir uns dem Bösen verweigerten? „Stell dir vor, es ist Krieg und keiner geht hin.“ Diese Kirche trägt die Spuren des Bösen, des Krieges, und es ist gut, dass diese Spuren nicht ausgemerzt und übertüncht und überschönt wurden. Denn der Krieg, der diese Kirche so gebrandmarkt hat, war ja nicht vom Himmel gefallen. Wir hatten, nein, unsere Großmütter und Großväter hatten Ja geschrien auf die Frage des Bösen: „Wollt ihr den totalen Krieg?“ Diese Kirche steht in der gleichen Straße wie die neue Synagoge. Sie wurde an der gleichen Stelle errichtet wie die alte Synagoge, die nach dem Novemberpogrom von 1938 abgerissen wurde. Die Synagoge hat sich nicht von selber entzündet und die jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürger haben sich nicht freiwillig am Nordbahnhof in die Verbannung und in die Vergasung begeben. Sie wurden gezwungen, beraubt, gefoltert und ermordet, und die Synagoge wurde angesteckt von bösen Menschen. Die allermeisten haben zugeschaut, keiner ist den Mördern in den Arm gefallen. Auch die Kirchen nicht, bis auf ganz wenige mutige Frauen und Männer - aus der Kirche, aber auch aus der Gesellschaft. Auch daran erinnert die Hospitalkirche an diesem Ort. Das Böse ist mächtig, sehr mächtig und stark, aber wir sind es, die dem Bösen Raum geben, es stark werden lassen. Wir hören die Stimme, wir geben ihr Macht. „Sollte Gott gesagt haben?“ fragt die Schlange. Der Zweifel an der Güte Gottes, an seiner Fürsorge, der Zweifel an den guten Geboten Gottes, er gibt dem Bösen Raum. Ich muss doch für mich selber sorgen, ich muss es doch zu etwas bringen. Ich will selber Herr, Herrin meines Lebens sein. Das sind die inneren Stimmen. Aber es gibt auch die äußeren Stimmen, die das Böse schreien und krakeelen. Wir dachten,

diese Stimmen des Bösen, der Ausgrenzung, des Fremdenhasses und des Deutschtums seien verstummt. „Ausländer raus“ und „Deutschland den Deutschen“. Das hören wir heute wieder. Da werden nicht nur Ausländer beschimpft, sondern auch Politiker, die sich für das Recht auf Sicherheit und Schutz einsetzen, Politiker, die einfach nur geltendes Recht umsetzen. Wer die Wahrheit verdreht und unterschlägt, bietet dem Bösen Raum und verführt die, die bereit sind, der Stimmen zu folgen. Wer sich die Hasstiraden und Schmähungen in den sozialen Netzwerken anschaut, der ahnt, wie erfinderisch und modern das Böse arbeitet.

Und so nehmen Eva und Adam von der Frucht des Baumes. Die Stimme hatte gesiegt. Mehr Lust, mehr Erkenntnis, mehr Sein wie Gott. Das klang doch so schön ...

Dabei waren sie, Eva und Adam, doch schon Bilder des Ewigen, als Mann und Frau geschaffen zur Liebe und zum Leben.

Aber nun erkennen sie. Und sie erkennen nicht Gott, sondern sich selber. Sie sind nackt. Sie sind schutzlos, und Scham kommt sie an. Früher waren sie unbefangen, und jetzt werden sie einander zu Fremden. Sie haben Gott verloren, die Nähe, die Unmittelbarkeit. Und wer Gott verloren hat, der verliert sich selber, der verliert den selbstverständlichen Kontakt zum andern, zur Erde, zu Baum und Luft, Wind und Wellen. Der Zustand unserer Erde, der Schöpfung, zeigt uns, was passiert, wenn wir sein wollen wie Gott, wenn wir herrschen wollen, auf „Teufel komm raus“. Vergiftete Meere, sterbende Wälder, Hunger und Ausbeutung, Kinder, die sterben, während die anderen sich von Diät zu Diät hangeln. In allem liegt der Same des Bösen, das Gift und der Tod. Sogar über der Liebe. Wie sagt Gott zu Eva? „Dein Verlangen soll nach deinem Mann sein, aber er soll dein Herr sein.“ Auch die Liebe ist bedroht von der Gier nach Macht und statt Begegnung auf Augenhöhe Kampf und Krampf auch in den reinsten Liebenden. Und das Wunder des Lebens, die Geburt eines Kindes, ist bis heute für viele Frauen tödlich und gefährlich - und schmerzlich allemal. Ja, auch die Arbeit, die uns so viel Befriedigung und Erfüllung geben kann, sie kann auch mühselig sein und lustlos und krank machen. Nichts gibt es, was rein ist und vollkommen gut, und in allem liegt der Keim des Todes.

So sind wir dran, wir Erdlinge, wir Adams und Evas. Ganz nüchtern erzählt es die Geschichte und hält uns erbarmungslos den Spiegel vor.

Aber halt, fast hätten wir schon wieder den einen vergessen. Den Ewigen - Gott. Als es Abend geworden ist, geht Gott durch den Garten. Er sucht seine Menschen: „Adam, wo bist du?“ Der Mensch hat Gott vergessen, aber Gott hat uns nicht vergessen - niemals. „Adam wo bist Du?“ Flehentlich ruft er: „Wo bist du?!“ Gott sucht seine Menschen, die er liebt, die er geschaffen hat. „Der sich den Erdkreis baute, der lässt den Sünder nicht“ - so heißt es in einem Adventslied. Hier wird es erzählt. Gott fragt und redet mit Adam und Eva. Und die Ausflüchte und das Verschieben der Schuld lässt er nicht zu. Er weiß, es tut uns nicht gut, die Schuld zu verdrängen, zu leugnen. Das muss alles auf den Tisch des Hauses.

Mit der Schlange diskutiert Gott nicht, dem Bösen gibt er keine Macht. Ihm leiht er nicht sein Ohr. „Verflucht seist du“. Aber der Mensch, der auf die Stimme des Bösen gehört hat, der wird nicht verflucht. Er muss auch nicht sterben, jedenfalls nicht gleich, so wie Gott es einmal gesagt hatte. Im Gegenteil: Gott macht den Menschen Kleider. Er schützt sie. Er wärmt sie, er bedeckt ihre Scham und ihre Schuld mit seiner Liebe. Die Schuld lässt sich nicht ungeschehen machen, aber sie trennt uns nicht auf immer von Gott.

In jedem Abendmahl bekennen wir unsere Schuld, werden wir gefragt: „Adam, Eva, wo bist du?“ Und wir bekommen die Gnade, den Zuspruch der Vergebung. Wir dürfen weiterleben, als befreite und begnadete Menschen.

Im Schweiß seines Angesichts wird der Mensch arbeiten, aber er bekommt Brot und sogar Kekse. Und unter Schmerzen werden Kinder geboren, aber wir bekommen Kinder und sogar Kindeskinde, und das Leben hört nicht auf.

Diese Kirche trägt die Spuren des Bösen von Krieg und Gewalt, aber sie ist zugleich voller Leben und Licht. In den Prismen spiegelt sich das Licht und leuchtet wie der Bogen, den Gott zum Zeichen des Lebens in die Wolken gesetzt hat.

Und trotzdem: Gott schickt den Menschen hinweg aus dem Garten nach Osten. Nicht länger der Mensch bewacht und bewahrt das Paradies, das muss jetzt ein anderer machen, ein Cherubim. Adam und Eva leben ihr neues Leben, ein Erdenleben, Tag für Tag, Jahr um Jahr, so wie wir. Die Pforten des Paradieses sind geschlossen. Aber nicht für immer. Eines Tages machte sich Gott auf; er hatte sein Bündel geschnürt. Er wollte wieder bei den Menschen sein. An Weihnachten haben wir es gesungen, und an Weihnachten in diesem Jahr wird es auch hier wieder klingen: „Heut schließt er wieder auf die Tür zum schönen Paradies, der Cherub steht nicht mehr dafür, Gott sei Lob, Ehr und Preis.“

Und dieser Gott, unterwegs zu uns, am Ende oder ganz am Anfang, da sagt er zum Menschen: „Heute noch wirst du mit mir im Paradies sein.“ Auch daran erinnert diese Kirche. Gott sei Dank, dass sie wieder da ist. Für uns und für unsere Stadt und ihre Menschen.

Amen.

Pfarrerin Monika Renninger
Gottesdienst zur Wiedereröffnung Hospitalkirche Stuttgart, Invocavit, 05.03.17

Fürbittengebet und Vaterunser mit gesungenem Kyrie EG 178.9

Wir beten und rufen zu dir:

Kyrie Eleison

(1)

Wir weben unser Leben.

Dieses zerbrechliche, einzige Leben, das wir haben.

In unserer Welt, die manches Mal wie aus den Fugen geraten ist.

In der unser Mut oft sinkt und unser Herz in Unruhe schlägt.

Wir bitten Dich um Deinen Geist,

den Tröster, den Heilsamen, den Allgegenwärtigen.

Erfülle uns mit Mut, mit dem wir über uns hinauswachsen.

Gib uns Einfühlsamkeit und Erkenntnis, die uns behutsam mit anderen macht.

Und Verstand und Herz und Tat für ein gutes Leben für alle in unserer Welt.

Wir rufen zu dir:

Kyrie Eleison

(2)

Du hast uns unvollkommene, ungewisse, unsichere Menschenkinder
mit Deinen göttlichen Gaben beschenkt:

mit Schöpferkraft, die Neues entstehen lässt,

mit Liebe, die das Gute im Anderen sucht,

mit einem Herzen, das sich freuen, und das mitleiden kann.

Ach Gott, so oft tun wir Verkehrtes. Doch Du hältst zu uns.

Immer wieder seufzen wir. Doch Du erfüllst uns mit Atem über die nächste Biegung hinaus.

Es kann sein, dass wir stolpern. Doch Du gibst uns festen Boden unter den Füßen.

Wir sind fehlbare Menschenkinder. Und doch sind wir die Deinen.

Wir rufen zu dir:

Kyrie Eleison

(3)

Sieh, hier sind wir, Gott in Zeit und Ewigkeit.

Wir bauen mit unseren Händen.

Wir bewirken etwas mit unserem Können.

Wir empfangen, was andere vor uns geschaffen haben.

Wir hinterlassen Spuren, die für die nach uns Geborenen bedeutsam werden.

Wir schreiben Geschichte.

Gott Schöpfer und Erhalter unseres Lebens:

Gib uns wache Herzen für das, was nottut.

Und tätige Arme für das, was Not wendet.

Nimm unsere Sorgen mit uns selbst und mit der Welt in Deine Hut und Acht.

Wir vertrauen darauf: Du hältst zu uns.

Wir rufen zu dir:

Kyrie Eleison

(4)

Wir danken für alle,
die ihre Kraft und ihr Können, ihr Geschick und ihre Ideen,
in den Aufbau und in die Gestaltung dieser Kirche eingebracht haben und bringen werden.

Wir danken,
dass in der Bauzeit kein Unfall geschehen und kein Zerwürfnis den Fortgang getrübt hat.

Wir befehlen Deiner Güte alle Menschen an, die hier ein- und ausgehen.
Erfülle Deine Kirche mit dem Geist der Gastfreundschaft und Freundlichkeit.
Stärke die Kraft und Umsicht derer, die hier Verantwortung tragen
und die Geschicke Deiner Kirche auf Erden lenken.

Sei du die Mitte, aus der wir leben.
Sei du das Dach, das uns beschützt.
Sei du die Kraft, die uns zusammenhält.
Sei du der Raum, in dem wir wachsen.

Wir rufen zu dir:

Kyrie Eleison

All unseren Dank und unsere Bitte bringen wir Dir im Namen Jesu und bitten: Vaterunser
Vaterunser im Himmel / Geheiligt werde dein Name / Dein Reich komme
Dein Wille geschehe / Wie im Himmel so auf Erden.
Unser tägliches Brot gib uns heute
Und vergib uns unsere Schuld
Wie auch wir vergeben unseren Schuldigern.
Und führe uns nicht in Versuchung,
sondern erlöse uns von dem Bösen.
Denn dein ist das Reich / Und die Kraft / Und die Herrlichkeit
In Ewigkeit. Amen.

Jetzt ist sie die Hospitalkirche der Kirchenraum geworden, den wir uns seit vielen Jahren gewünscht haben. Der Kirchenbau ist sich selbst treu geblieben, weil er darstellt, wie er heutzutage gemeint ist und deshalb nicht nur als trauriger Rest eines einst großen und im 2. Weltkrieg zerstörten Kirchengebäudes. Der einstige Chor dieser Kirche ist erwachsen geworden und hat dank dem Zusammenwirken der Gesamtkirchengemeinde und der Hospitalkirchengemeinde sowie der Architekten und der Denkmalbehörden zu einem Profil gefunden, das in ihm angelegt war.

Hier können die Menschen ihre Stadt und das Stadtleben zu verstehen lernen und Orientierung finden für ihr Leben. Kirchen sind Orte der Verständigung über unsere Hoffnung, die nicht nur nicht zuletzt, sondern niemals stirbt. Die Hospitalkirche und der Hospitalhof ergänzen einander als lebendiger Lernort für die Stadtgesellschaft.

Dieser Kirchenraum lädt zu Fest und Feier des Lebens ein mit dem, was der christliche Glaube bereithält: Freiheit und Gerechtigkeit, Trost und Zuversicht.

Eine Kirche, die solche Lebensräume für die Stadtgesellschaft schafft und sich selbst darin wiederfindet, ist auf einem guten Weg, fördert urbanes Leben und schenkt ihm Qualität. Denn es muss – um Gottes willen und mit Gottes Willen – im Leben mehr als alles geben.

Dass die Eröffnung auf den Tag des Beginns der Woche der Brüderlichkeit fällt, mag ein gutes Zeichen der Erinnerung sein und zugleich ein Signal für eine gute Zukunft, die die Vergangenheit nicht vergisst.

Hans-Peter Ehrlich
Stadtdekan 1999-2013

HOSPITALKIRCHE STUTTGART

Grußwort zur Wiedereinweihung am Sonntag, 5. März 2017

Martin Klumpp, Prälat i. R.

Liebe Damen und Herren,

als ich am 4. März 1979 in der Hospitalkirche ins Amt eingeführt wurde, lag die Katastrophe des zweiten Weltkriegs erst 34 Jahre zurück. Heute liegt sie mehr als doppelt so lange zurück.

Für mich war damals dieser Krieg viel gegenwärtiger als heute, zumal ich als Kind 1944 vom Dach des Hauses meines Großvaters in der Alexanderstraße auf das -nach einem Angriff- lichterloh brennende Stuttgart geschaut habe. Diese Bild bleibt für immer in der Seele.

Die Südmauer der Alten Hospitalkirche war und ist für mich ein eindrucksvolles und bewegendes Denkmal, das mich an das Verbrechen, diesen Krieg zu führen, erinnerte. Wenn ich an der nahe gelegenen Synagoge vorbei ging, kam immer die Erinnerung, dass evangelische Gemeindeglieder in der Reichspogromnacht, als die Synagoge brannte, aktiv beteiligt waren. Mir war auch klar, dass diese Wunden keiner von uns heilen könnte. Auch die Zeit heilt keine Wunden. Ich dachte, man muss die Schuld als Schuld erkennen, nur dann kann wieder irgendwann Nähe wachsen. Auch die 68iger Jahre, die ich bewusst und bewegt miterlebt hatte, waren in mir sehr lebendig.

An diesem geschichtsträchtigen Ort Gottesdienst zu feiern, war für mich nicht selbstverständlich, und dann noch in einer durch die Schuld unseres Volkes zur Ruine gewordenen Kirche.

Und dazu noch dieses 1501 von Hans Seyfer geschaffene große Kruzifix, das geradezu provozierend da vorne steht, an dem man nicht vorbeischaun kann. Jetzt nach der Renovierung, wo es heller in der Kirche ist, wirkt der Raum für mich sogar kürzer und das Kruzifix noch näher. Die gotisch kunstvoll gestalteten Gewänder von Maria und Johannes zeigen, wie aufgewühlt die Szene ist.

Ich nenne drei theologische Gedanken, die mich vor diesem Kruzifix bewegen.

- Gott setzt sich der ganzen Aggression, der ganzen Katastrophe, der ganzen Abwehr, dem ganzen Hochmut, der von Menschen insgesamt ausgeht, aus und bleibt trotzdem unser Gott, dessen Liebe *allen* Menschen gilt. Ich sage: *allen*.

- Da, wo Menschen leiden, in absoluter Schwäche, wo sie zum Opfer menschlicher Gewalt werden, wo sie großes Unrecht erleiden, ausgegrenzt werden, wo Schuld niederdrückt, wo sie Angst vor Sterben haben, wo Gott total verborgen oder tot scheint, da schafft Gott, wo Tod ist, Leben, und wo Ende ist, Anfang.

Dazu gehört die Geschichte von jener Frau, die direkt unterm Kreuze kniet. Es ist Klara Walther, die gemeinsam mit ihrem Mann Jakob dieses wertvolle Kunstwerk gestiftet haben. Er war ein international erfolgreicher Tuchhändler. Von ihr wird berichtet, ihr Töchterchen habe die Blattern bekommen und sei daran fast blind geworden. In ihrer größten Not habe sie geträumt, sie knie unter dem Kreuz Jesu, flehe ihn an um Heilung der Tochter und höre seine Stimme sagen: Dein Kind soll

leben und sehen. So kam es dann. Zum Dank für dieses Wunder habe das Ehepaar das Kreuz gestiftet.

- Diese Gewissheit, dass Gott da ist, auch im größten Dunkel, auch in Verzweiflung oder Anfechtung, soll uns die Freiheit geben, das Dunkel Dunkel zu nennen, Unrecht als Unrecht zu bezeichnen, Trauer als Trauer wahrzunehmen, Schuld als Schuld einzuräumen, Angst vor dem Sterben als Angst vor dem Sterben zuzulassen. Wenn Gott da ist, kann man diese Wahrheit wagen.

In seiner Schrift vom unfreien Willen spitzt Martin Luther diesen Gedanken zu, in dem er an den Lobgesang erinnert, den die Mutter Johanna nach der Geburt ihres Kindes, des Propheten Samuel anstimmte: "Der Herr tötet und macht lebendig, führt in die Hölle (Totenreich) und wieder heraus (1. Sam. 2, 6). Also gilt auch für uns: "Wenn Gott lebendig macht, tut er das durch Töten, wenn er gerecht macht, tut er das, indem er zu Schuldigen macht, wenn er in den Himmel bringt, tut er das, indem er in die Hölle führt" (WA 18, S. 633). Das klingt zunächst völlig übertrieben. Und doch bedenken wir: Wenn ich in meinem Leben einen Neuanfang setzen will, muss sterben, was bis jetzt war. Wenn ich um Vergebung oder Gnade bitte, kommt zuerst meine Schuld in den Blick. Wenn ich Trost such, muss ich zuerst meine Trauer zulassen. Wenn ich morgens erholt aufstehen will, muss ich zuerst in die Tiefe des Schlafes. Israel macht sich auf ins gelobte Land und landet zunächst in der Wüste.

II

Mit diesen Gedanken bin ich von der Kirche hinüber zur Erwachsenenbildung gegangen. Dort stellen wir ins Blickfeld, wo Defizite sind, wo wir nicht weiter wissen, wo einfache Lösungen nicht passen, wo sich Abgründe auftun, wo wir Grenzen erfahren, wo wir schuldig geworden sind. Das gilt für das private, für das familiäre, für das soziale, für das politische, für das berufliche oder wirtschaftliche Leben. Wir wissen, dass wir viele Abwehrmechanismen haben, das nicht auszuhalten. Z. B. indem wir uns in eine übertriebene Geschäftigkeit stürzen und so tun, als ob wir das ganz schnell beheben könnten, indem wir es einfach ausblenden und jene beschuldigen, die davon betroffen sind, indem wir sagen, das alles sei doch nicht so schlimm, indem wir verdrängen, was uns belasten könnte. Tabufrei, offen die Wirklichkeit wahrzunehmen, wie sie ist, auch dann wenn wir keine oder noch keine Lösung haben, ist sehr anspruchsvoll. Ich meine, dazu braucht man ein inneres Vertrauen, das wir nicht selber machen können. Dazu soll Gott uns helfen, dass dies hier möglich ist: Auch ungelöste, komplexe, belastende Fragen zur Sprache bringen, aushalten, ohne zu beschwichtigen, ohne wie die Populisten nach einfachen Lösungen zu rufen, ohne aggressiv Fronten aufzurichten.

Gerade die Kirche muss aufpassen, dass sie nicht vor lauter Freude an ihrer Frohbotschaft die Wirklichkeit mit Zuckerguss glaciert und nur ästhetisch Schönes pflegt. Damit füttert die Eventkultur das Volk bereits in reichem Maße.

In einer geistlich motivierten Bildungsarbeit geht es nicht nur darum, das, was wir schon machen, was en vogue ist, noch mehr, noch schneller, noch perfekter oder billiger zu machen. Das stärkt jeden nur in dem, was er schon ist und treibt uns auseinander.

Geistlich motivierte Bildungsarbeit bringt auch zur Sprache, wo Umkehr, Umdenken, Buße, Neuanfang nötig sind.

III

Drei Beispiele nenne ich:

- Die Hospizbewegung ist entstanden hier im Hause., weil wir hier erkannten, dass eine ausschließlich medizinische Behandlung nicht ganzheitlich begleiten oder helfen kann in dem ganzen Elend, das schwerkranke oder sterbende Menschen heimsucht. Wenn man die Würde erhalten will, braucht man den Mut, auch da zu bleiben, wenn man nichts mehr machen kann.

- Die Vesperkirche ist hier entstanden, nicht weil wir meinten, man könne damit Benachteiligung und Armut überwinden. Wer das meint, macht es sich zu einfach. Die Vesperkirche ist ein Ort, an dem auch wohl situierte Bürgerinnen und Bürger üben, mit Menschen, die in Not sind, die arm sind und ausgegrenzt sind, unbefangen, menschlich und in Würde umzugehen; und an dem auch die Betroffenen sich nicht nur als Opfer fühlen, die nichts wert sind, sondern aufrecht anderen Menschen zu begegnen wagen. Das ist für eine menschliche Gesellschaft wichtig.

Die Vesperkirche legt zugleich die Finger in eine Wunde, die bis jetzt noch nicht geheilt ist, in dem man merkt, dass Menschen für ihre Würde mehr als Almosen brauchen und dass man die Gründe für die Armut viel mehr zum Thema machen müsste.

- Für mich mutet uns die bildende Kunst der Gegenwart eine Abkehr zu von jener Kunst, die unsere Welt nur in einer Ästhetik der schönen Harmonien und der Erbaulichkeit darstellt, die auch das Krumme, das Fragmentarische und die Abgründe der Wirklichkeit ins Bild bringt und damit der Wahrheit dient.

Ich schließe mit einem Aufschrei im Blick auf unsere Gegenwart. Wenn wir jetzt 500 Jahre Reformation groß feiern, dann könnten wir genauso auch die 500 Jahre globale Kolonialpolitik des sogenannten "Westens" ins Blickfeld rücken. Mit der heutigen Flüchtlingsproblematik, für die -so weit ich sehe- niemand eine Lösung weiß, die weiter geht, ob wir es wollen oder nicht, fällt uns vor die Füße, was wir 500 Jahre betrieben oder zugelassen haben.

Zur Lösung solcher Probleme ist eine wahre, tief greifende Umkehr nötig, in der wir uns, unsere Macht, unseren Reichtum und Lebensstil in Frage stellen und bis jetzt noch unbekannte Wege suchen.

Wenn wir große Foren hatten, in denen solche Fragen und Probleme auf der Tagesordnung standen, die gar nicht einfach lösbar sind, dann sind wir oft anschließend in die Kirche hinübergewandert, um in der Stille innerlich zu klären, was uns jetzt bewegt. Oft habe ich dann -in diese Stille hinein- einfach wichtige Sätze, die gesagt worden waren, laut im Kirchenraum noch einmal ausgesprochen. Ich musste nichts weiter sagen. Sie wurden in der Kirche zum Gebet.

Der Hospitalhof hat jetzt wieder seine Kirche. Das ist wichtig, gut und hilfreich.

Zur Wiedereröffnung der Hospitalkirche am 5. März 2017

Veronika Kienzle -Bezirksvorsteherin Stuttgart Mitte-

Lieber Herr Pfarrer Schwarz,

liebe Frau Pfarrerin Renninger,

lieber Herr Stadtdekan Schwesig,

sehr geehrte Mitglieder des Kirchengemeinderats, allen voran lieber Herr Felsenstein

liebe Festgäste, meine Damen und Herren,

ich freue mich mit Ihnen, mit dem Stadtbezirk Mitte und mit der ganzen Stadt von Herzen, dass Sie mit der Wiedereröffnung der Hospitalkirche heute das „Gesamtkunstwerk Hospitalhof“ vollendet haben.

Wir leben ja in einer Zeit, in der sich unsere Perspektiven und Hoffnungen eher verdüstern als erhellen. Freudige Ereignisse sind da umso notwendiger und kostbar.

Mit dem heutigen Sonntag wiedereröffnen sie die Hospitalkirche, die dritte spätgotische Kirche der Landeshauptstadt, als spirituellen und geistigen Ort.

Sie öffnen die renovierte Kirche wieder dem Licht und den Menschen:

Das ist für die Kirchengemeinde, für die Evangelische Kirche und für die Stadt Stuttgart *ein historisch bedeutsames Ereignis*. Das ist ein großer Erfolg und eine Ermutigung, die uns gut tut.

Dass Sie mich als Vertreterin des Stadtbezirks Stuttgart Mitte eingeladen haben, empfinde ich als eine besondere Ehre und danke Ihnen dafür sehr, dass ich mit Ihnen feiern darf!

Das Bildungszentrum Hospitalhof auf dem Boden des ehemaligen Dominikanerklosters belebt ja schon seit Beginn der 80-er Jahre die Stadt und die Region kulturell.

Mit dem hinreißenden Neubau und seinen räumlichen Möglichkeiten wurde es nun auch zu einem zentralen Ort der Stadtgesellschaft. Ich denke da nur an die „Aufbruch“ - Veranstaltung vor wenigen Wochen, zu der so viele interessierte und veränderungswillige Bürgerinnen und Bürger wie selbstverständlich dort zusammenkamen, sodass sogar der neue Hospitalhof sie kaum noch fassen konnte.

Vom Hospitalhof als Ort scheint doch eine eigentümliche Kraft, ein Genius loci auszugehen, der aus Spiritualität, Heilung, tätiger Nächstenliebe, kirchlicher Gelehrsamkeit und Wertschätzung der Kunst besteht. Der Ort ist ein ganz besonderer Resonanzraum bis heute, an dem Menschen andere Menschen treffen und auch sich selbst begegnen können. Um diese Resonanz am Klingen zu halten, braucht es aber offenbar eine reformatorische Entschlossenheit, sich auch selbst immer wieder zu erneuern.

Und den Willen, auch noch das soziale und bauliche Umfeld, das Hospitalviertel, mit einzubeziehen und zu erneuern.

Der Genius loci braucht selbstverständlich immer tätige Menschen: Eine mutige Kirchenleitung, ein überragendes Architekturbüro wie Lederer/Ragnarsdóttir/Oei, eine engagierte Pfarrerin wie Frau Monika Renninger und einen Pfarrer wie den der Hospitalkirche, Herrn Eberhard Schwarz.

Man musste nicht Mitglied der Kirchengemeinde sein um mitzubekommen, wie er mit dem Verein Forum Hospitalviertel e.V. das gleichnamige Viertel aus seiner Tristesse und Abgehängtheit gezogen hat. Wie er die Bewohner aktiviert und die Sanierung erfolgreich eingeleitet hat.

Und wie er gleichzeitig vorbildliche Maßstäbe der Bürgeranhörung und -beteiligung erprobt und gesetzt hat, hinter die in Stuttgart und anderswo nicht mehr zurückgegangen werden wird.

Sein Vorgehen war: Erst das Viertel - dann die eigene Kirche. Investoren bevorzugen ja immer eher eine andere Reihenfolge, aber unser Pfarrer Schwarz ist im wahrsten Sinne des Wortes „*mit der Kirche ums Dorf*“ gezogen.

Für den Bezirksbeirat- Mitte und die Anwohner bedanke ich mich sehr für sein großartiges Engagement, die langjährige Arbeit des Vereins für das Viertel, das jetzt, nach seiner Sanierung den ursprünglichen Namen „Neue Vorstadt“ wieder zu Recht tragen kann.

Und meine Freude ist groß, dass das erneuerte Viertel nun auch seine erneuerte Kirche als Wahrzeichen hat und sie nutzen kann.

Ich freue mich, dass der **horizontale bürgerschaftliche Resonanzraum** nun auch wieder um den **spirituellen**, um die Kirche, ergänzt wird.

Meine Damen und Herren,

im Kreuzgang des hiesigen Dominikanerklosters stand ein Holzepitaph aus dem Jahr 1651 für den Bürgermeister Wolf Friedrich Lindenspür. Mit dem Wunsch als Inschrift, Gott möge ihm

„ain fröliche Auferstehung verleihen“

Lindenspür war ein mildtätiger und fröhlicher Mann. Er gründete Stiftungen für Stifts- Stipendiaten, für arme Leute und die Stiftsmusik.

Vor allem stiftete er eine „christ- und ehrliche Mahlzeit“ für jeweils 44 Personen, die

„in Vertraulichkeit und Frieden bei erbaulichem Gespräch verzehrt und genossen werden „

sollte.

Dieses Lindenspüressen wurde im 17. Jahrhundert regelmäßig an seinem Geburtstag, dem 2. März gehalten. Später nur noch sporadisch, das letzte Mal im Jahr 1909, die Stiftung ist dann erloschen.

Mir könnte es gut gefallen, eine solche Tradition des Stiftens wieder neu zu beleben- vielleicht sogar als „*Lindenspüressen*“, hier, am Ort, an dem er wohl auch begraben wurde.

Vielleicht wäre das eine gute Gelegenheit, bei der man neben erbaulicher Unterhaltung und gutem Essen auch manche Probleme besprechen und beheben könnte, auch solche, die weit über das Hospitalviertel und die Stadt hinausgehen.

Den 2. März haben wir in diesem Jahr nur knapp verpasst.

Nicht verpasst haben wir das hundertste Jubiläum des Reformationsdenkmals, das Jakob Brüllmann zum 400. Reformationstag 1917 auf dem Platz vor der Kirche fertig gestellt hat.

Liebe Festgäste, bei so viel guter Tradition im Rücken ist mir nicht bang, dass die erneuerte Kirche auch in Zukunft ein ganz besonderer - und ein guter Ort sein und bleiben wird.

Ich danke Ihnen für allen reformatorischen Eifer, ich freue mich über dessen sichtbaren Erfolg und wünsche der Gemeinde eine glückliche Zukunft.